

Von katholischen wie auch von evangelischen Theologen sind in den letzten Jahren zahlreiche Untersuchungen veröffentlicht worden, die um die historischen und systematischen Differenzen zwischen mittelalterlicher und reformatorischer Theologie kreisen. Die Gegenüberstellung von theologiegeschichtlichen Epochen und Schulen bedeutet dabei immer zugleich die Konfrontation konfessioneller Typen kirchlicher Zertrennung.

Nach Umfang und Inhalt ist das Werk von Pesch eine Summa dieser Bemühungen. Allein die umfangreiche und sorgfältig ausgewertete Bibliographie wie auch die Namen-, Stichwort- und Stellenregister machen dieses Buch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel in der theologischen Arbeit und im ökumenischen Gespräch.

Mit großer systematischer Akribie werden die Quellen und die neuere Sekundärliteratur durchdacht. Dabei erweist es sich schon im Ansatz als sehr fruchtbar, daß Pesch die Rechtfertigungslehre nicht nur als einen isolierten dogmatischen Topos auffaßt, sondern die Vielschichtigkeit ihrer Bezüge in den Themenkreisen „Gesetz und Evangelium“, „Macht der Sünde“, „prop-ter Christum“, „Glaubensgerechtigkeit“, „Wort, Glaube und Sakrament“, „Vollendete Rechtfertigung“ und Gottesverständnis verfolgt. In einem ersten Teil wird unter diesen Punkten die Theologie Luthers entfaltet; im zweiten Teil wird der Vergleich mit Thomas durchgeführt.

In seinen Analysen bleibt Pesch jedoch nicht bei dem im Grunde simplen Ergebnis stehen, daß Thomas und Luther, recht besehen, sich in der Sache begegnen und übereinstimmen. Es geht ihm vielmehr auch darum, die formellen und strukturellen Differenzen zwischen beiden Theologen zu analysieren und auf ihre Konsequenzen zu untersuchen: den existentiell-personalistischen Ansatz bei Luther und den „sapientialen“ bei Thomas. In diesem Zusammenhang wird dann grundsätzlich die Frage aufgeworfen, inwieweit die for-

male Struktur theologischer Aussagen in ihrer Geschichts- und Situationsbedingtheit Anspruch auf Verbindlichkeit und Allgemeingültigkeit erheben kann, oder ob nicht ihre Pluralität und Wandelbarkeit ein prinzipielles Erfordernis im je neuen geschichtlichen Verstehen der Offenbarung ist. Diese Aufnahme des hermeneutischen Problems führt aber dann notwendig zu vorsichtig angedeuteten, aber doch unabweisbaren Fragen an den Charakter kirchlicher Lehrentscheidungen und Anathemata, wozu Pesch die These vertritt: „Die theologische Artikulation ist *begrenzt*, aber deshalb *weder dispensierbar noch gleichgültig*. Wohl aber wird hier die letzte Konsequenz aus der Tatsache gezogen, daß der Glaube es *in* den Sätzen nicht *mit* Sätzen, sondern mit der Ur-Wahrheit selbst zu tun hat“ (S. 917).

Diese und ähnliche Erwägungen, mit denen Pesch heute in der katholischen Theologie sicher nicht mehr allein steht, führen weit über einen bloßen systematisch-theologischen Vergleich hinaus und verweisen auf ein Grundproblem theologischer Reflexion und kirchlicher Zertrennung. Denn in einer nachweisbaren Übereinstimmung einig zu sein, ist doch noch etwas anderes als die Übereinstimmung in bleibenden Differenzen und in einer Vielfalt theologischer Ausdrucksweisen.

Ob man in allen Punkten der vorwiegend existentiell-personalistischen Lutherdeutung zustimmen kann, mag dahingestellt bleiben. Es ist in jedem Fall ein großer Fortschritt, wenn nun auch katholische Theologen, ähnlich wie evangelische bei Thomas, die Frage aufwerfen, ob es gut ist, „Luther kampfflos der evangelischen Theologie zu überlassen“.

Reinhard Slenczka

*Hans Düfel*, Luthers Stellung zur Marienverehrung. (Kirche und Konfession, Band 13.) Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1968. 288 Seiten mit vier Kunstdrucktafeln. Engl. brosch. DM 38,-.

Diese Erlanger Dissertation (1960) stellt sich die für das ökumenische Gespräch bedeutsame Aufgabe, angesichts römisch-katholischer Berufungen auf Luthers vermeintlich positive Äußerungen zur Marienverehrung einmal alle Aussagen Luthers zur Marienfrage in ihrem Zusammenhang sorgfältig zu untersuchen – eine Arbeit, die längst fällig war. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß Luther im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche, die den Weg von der Christologie zur Mariologie eingeschlagen habe, den Weg von der Mariologie zur Christologie gegangen sei, indem er sein Marienbild in den Dienst seiner theologischen Grunderkenntnisse stellte: „Sola scriptura“ (das biblische Marienbild gegen die Marienlegende), „sola gratia“ (Maria die Begnadigte), „sola fide“ (Maria als Vorbild des gläubigen Christenmenschen), „de servo arbitrio“ (Maria als Beispiel für den unfreien Willen) – Einsichten, die von den lutherischen Bekenntnisschriften bekräftigt worden seien. Darin allein könne also die ökumenische Aufgabe evangelisch-lutherischer Theologie und Kirche bestehen, mit der biblischen Maria auf Christus zu verweisen: „Was Er euch sagt, das tut!“ – Das späte Erscheinen der Arbeit hat den Vorteil, daß die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils zur Marienfrage kritisch mitverarbeitet werden konnten.

Ulrich Valeske

*Michael Lehmann*, Im Grenzland der Kirchen. Der Standort der katholischen und der orthodoxen Theologie. Verlag Herold, Wien/München 1967. 128 Seiten. Pappband mit Glanzfolie DM 18,80.

Dieser Überblick über den Standort der katholischen und der orthodoxen Theologie faßt in knapper klarer Sprache die lehramtlichen und fachkundigen Glaubensaussagen zu einer ersten Orientierung zusammen und will zum eingehenderen Studium der Lehrunterschiede durch die An-

gabe der Quellen anregen. Dabei sind die hochbyzantinische und die neuzeitliche russische Theologie, aber fast gar nicht die theologische Arbeit der Balkankirchen einbezogen. Der Verfasser verweist mit Recht mehrfach auf die orthodoxe Unterscheidung von Dogma und Theologumenon hin als ein nützliches Instrument historisch-sachlicher Differenzierung und daraus erhoffter stufenweiser Verständigung.

Hildegard Schaefer

*Nikolitsa D. Georgopoulou*, Die Heiligkeit der Kirche aus orthodoxer Sicht. (Neugriechisch) Inauguraldissertation. Athen 1967. 141 Seiten.

Nicht zufällig ist die Lehre von der Kirche von orthodoxen Theologen in den letzten Jahren immer wieder in Spezialuntersuchungen behandelt worden. Dabei wird vor allem die große Weite der ostkirchlichen Ekklesiologie sichtbar, die von der traditionellen Schuldogmatik niemals annähernd ausgeschöpft worden ist. Solche Untersuchungen haben eine besondere Bedeutung für das ökumenische Gespräch, weil sich in ihnen oft ganz neue und überraschende Anknüpfungspunkte ergeben. Nur bleibt bedauerlich, daß diese Arbeiten der westlichen Theologie meist unzugänglich bleiben.

Der Verf. dieser Dissertation hatte sich die Aufgabe gestellt, die Lehre von der Kirche unter dem Aspekt der zweiten „nota ecclesiae“ aus dem Nicäno-Konstantinopolitanum begriffsgeschichtlich und systematisch zu betrachten – ein Thema, das nicht nur dogmatisch, sondern auch im ökumenischen Gespräch manche Schwierigkeiten bereitet.

Von besonderer Bedeutung dürfte schon sein, daß Verf. nun auch, wie vor einigen Jahren bereits Prof. Trempelas in einem Aufsatz und dann in seiner Dogmatik, den Begriff der „sanctorum communio“ aufgreift, der bislang von orthodoxen Theologen meist als ein westliches Theologu-